

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 53

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe wöchentlich das St. Quirinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuß u. Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt Mf. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Redaktion: Joseph Grunau



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kauftüchtigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die sechs gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. * * * Expedition: Neuß, Niederstraße. * * *

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Nr. 303.

Montag, 4. August 1902. (Dominikus.)

29. Jahrgang.

* Die Pflichten des kath. Mannes im öffentlichen Leben.

Nach dem Herrn Landtagsabgeordneten Marx, gehalten in der Versammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland zu Guxdorf-Gindorf am 27. Juli 1902.

Hier, wo ein Stamm echt katholischer Centrumskräfte steht, von der Nothwendigkeit des Centrums und von den hieraus sich ergebenden Pflichten des kath. Mannes im öffentlichen Leben zu sprechen, dürfte auf den ersten Blick überflüssig erscheinen. Da wir jedoch ersten Zeiten entgegen sehen und die falschen Ideen der ungläubigen französischen Philosophen in die weitesten Kreise vordringen, so liegt es nahe, daß auch Sie auf den Pflichten und Verantwortlichkeiten der Katholiken zu sprechen kommen. Ja, es gibt keine Gegen, wo der brave kath. Mann nicht gewirkt sein muß, Angriffe auf seinen heiligen Glauben und auf gute Sitten abwehren zu müssen. Freilich behaupten die Gegner unserer heiligen Religion, insbesondere die Socialdemokraten, der Christenglaube wäre bald ein überwundener Standpunkt. Je mehr aber der Glaube in unserem Volke verankert ist, desto mehr nimmt die allgemeine Sittenverbesserung zu. Ist es doch Thatsache, daß vielfach die Jugend schon von der Kindheit an in der Sittenlosigkeit erzogen ist, daß die Zukunft unseres Volkes dadurch auf's höchste gefährdet erscheint. Als die Gesetze zur Bekämpfung der Unkeuschheit erlassen wurden, begannen Staatssekretäre wiebering: „Wir können es uns nicht verhehlen, daß wir uns in einer Zeit sittlichen Niederganges befinden.“ Herrlich weit ist in dieser Beziehung, besonders in den Großstädten, die Jugend gekommen! Die Pest der Unkeuschheit zehrt furchtbar an ihrem Volk. Die Criminalstatistik zeigt dies auf's deutlichste. Ja, meine Herren, ich kann aus eigener Erfahrung sprechen, da ich als Richter gar zu oft Gelegenheit habe, einen Blick in den Abgrund der Verworfenheit eines großen Theiles unserer Jugend zu werfen. — Freilich wurde das Centrum, als es vor wenigen Jahren die Ley Heineze durchbringen wollte, mit Hohn und Spott überschüttet, der Culturschaden und mitleiderregende Rücksichtslosigkeit beklagt. Heute macht sich aber selbst auf Seiten der damaligen Gegner ein Umschwung bemerkbar. So rief unlängst ein liberaler Berliner Schuldirector die Staatsanwaltschaft gegen die Ausstellung schmutziger Bilder und Bücher zu Hilfe, welche in demselben Laden feilgeboten wurden, dem auch der Centrumsabgeordnete Noeren die Beweisstücke für die Nothwendigkeit der Ley Heineze entnommen hat.

Sticht dieser liberale Director sicherlich nicht im Verdachte der Centrumsfreundlichkeit und der sogenannten „Rückständigkeit“, und haben auch verschiedene andere einsichtiger Liberaler während ihrer Stimme erhoben, so muß ein jeder zugeben, daß das Centrum wahrhaftig nicht der Rücksichtslosigkeit, sondern dem Glauben in den richtigen Bahnen sich bewegenden Fortschritt huldt. — Unsere Gegner halten uns ferner immerfort vor, das Centrum habe mit der Wendigkeit des Culturkampfes seinen Zweck erfüllt und können nichts Besseres thun, als von der Bildfläche zu verschwinden. Darum wurde im ganzen Lager unserer Feinde das Wort mit Begeisterung begrüßt, welches unser Kaiser vorzüglich jüngst in Aachen gesprochen haben sollte, wonach die kath. Kirche nach Aussage des h. Vaters in keinem Lande größere Freiheit genieße, als in dem deutschen Reich. Als wurde uns von allen Gegnern zugerufen: Achtet auf den Wahrspruch des Papstes; es ist ja alles in schönster Ordnung u. s. w. Selbst der „Vorwärts“ erging sich in Lobeserhebungen gegenüber dem h. Vater. O wie schön! wie herrlich! Ein Blick zum Vater! Der „Vorwärts“ in der Kiste auf dem Predigtstuhl — allerdings den Fuchschwanz konnte er nicht verbergen, er schaute lang heraus. (Große Heiterkeit.)

In dasselbe Horn, welches mit einmal der socialdemokratische „Vorwärts“ zu blasen für gut fand, stießen auch alle anderen, sich sonst durch Papst-Haß und Katholiken-Feindschaft hervorhebenden Blätter, von der „Allgemeinen Zeitung“ angefangen bis zum „deutschen Liberalen oder freisinnigen Winkeltäfelchen“. Im Brustton gut gehörsamer Hebräerzungen warfen sie alle sich zum Prediger auf, um uns Katholiken zu ermahnen, diesmal nur ja auf die Worte des h. Vaters achtzugeben und nur ja eingedenk zu sein der großen Freiheiten, welche nach den angelichen Worten des Papstes selber, die katholische Kirche in Deutschland sich zu erfreuen habe. Ja, man merkte die Absicht und wurde verstimmt! Denn, m. H., worum ging es bei diesem Rummel unserer Gegner anders, als darum, uns die Schlafmütze über die Ohren zu ziehen. Sobald dies nämlich unseren Gegnern gelingen würde, da hätten dieselben ein gar leichtes Spiel; und ungeachtet und von Niemandem gehindert, könnten sie wieder eine freischippliche Katholiken-Hege in Scene setzen und die h. Kirche wieder in die unwürdigen Pfaffen schlagen. Das eben war es auch, worauf unsere kammlichen Gegner spekulirten; doch Gott sei

Dank! Ihre Speculation schlug fehl. Man merkte, wie gesagt, im katholischen Lager nur gar zu gut die Absicht! Dazu kam, daß fast gleichzeitig General-Oberst v. See, dem gegenüber gerade der Papst die angebliche Keuschheit über die großen Freiheiten der deutschen Katholiken gethan haben sollte, durch seine Bonner Rede die Illusionen unserer Gegner vollends zerstörte, indem er rundweg erklärte, der h. Vater habe sogar ein noch größeres Maß von Freiheiten für die deutschen Katholiken beansprucht und es sich nicht verlagern können, noch manche dahinzuliegende Wünsche zu äußern. So, m. H., kam es, daß auf Seiten unserer Gegner dem Freudenrausch ein respektabler Rahmen folgte. (Sehr gut!) Doch ich darf hier von nicht weiter reden, da es mich allzu weit führen müßte! Sie sehen jedenfalls, m. H., wie unsere Gegner eifrig bemüht sind, die Katholiken mehr und mehr einzuschließen, um sodann, wenn dies gelingen sollte, einen neuen Culturkampf zu beginnen. Drum gerade heutezuutage heißt es: „Aufgepaßt, katholische Männer!“ Dann ferner, m. H.! Wenn seit einigen Jahren sogar auch die Männer der Regierung es für gut finden, die Friedensschmelze zu blasen, sollen wir uns von ihren süßen Träumen bestricken lassen? Sollen wir, im Gedankens an die nur eingebildete große Freiheit der deutschen Katholiken, uns in falsche Sicherheit trügen? Nein, m. H. Mit freundschaftlichen Worten, mit süßen, beglaubenden Träumen ist uns nicht gedient! Auch nicht mit dem nachgerade sprichwörtlich gewordenen Wohlwollen der Regierung! Wir wollen keine Worte, nein, wir wollen Thaten sehen! Mit dem bloßen Wohlwollen sind wir keineswegs zufrieden, nein, was wir verlangen, das ist eine wohlwollende Behandlung! Und hierbei denken wir keineswegs an eine Bevorzugung, sondern einzig und allein nur an unser Recht!

(Schluß folgt.)

Deutschland.

Berlin, 3. August.

Der Vorsitzende des Reichstagscentrums, Graf Sompf, ist zum Ehrenbaili des Malteserordens ernannt worden und hat das Großkreuz des Malteserordens erhalten.

Neue Marineforderungen über den Rahmen des Flottengesetzes hinaus werden in den „Berl. Neuß. Nachr.“ angekündigt. Das Blatt schreibt:

„Daß auch Neubauten von Schiffen, die in dem Flottengesetz nicht erwähnt werden, geplant werden, dürfte, da sich ein Bedürfnis danach als

bringend notwendig herausgestellt hat, als ziemlich sicher anzusehen sein, insofern ist es durchaus verfrüht, bestimmte Mittheilungen über die in dieser Richtung im nächstjährigen Etat aufzustellenden Forderungen zu bringen.“

Wir stehen der Meldung, die schon oft aufgetaucht und stets wieder dementirt wurde, daß bis in's Herz hinein entgegen. Wir glauben, die Regierung wird in der nächsten Zeit genug mit dem Zolltarif zu thun haben und es sich an die Hervorbringung neuer parlamentarischer Schwierigkeiten nicht denken.

Die Regierung läßt die Nachricht davon dementiren: Gegenüber der von den Berliner Politischen Nachrichten aus in die Presse gekommenen Meldung betreffend den Marineetat für 1903 stellt die Nordd. Allg. Ztg. fest, daß der im Reichsmarineamt abgeschlossene Etatentwurf für 1903 sich durchaus in dem Gesamtrahmen des Flottengesetzes hält.

* * * Landrath und Wahlpolitik. Ein recht vernünftiges Wort findet zu diesem Kapitel in ihrer Samstag-Morgen-Nummer die „Köln. Ztg.“! Anlaß hierzu gibt ihr der Ausfall der Wahl im Nieber'schen Wahlkreis St. Goarshausen, wozu der Bund der Landwirthe unter Führung des Hrn. Landraths die ohnehin nicht zu fette national-liberale Weide abgrast, wo die Stimmen des Bundes nur auf Kosten der National-liberalen liegen. Durch Schaden wird man klug und so schreibt denn heute die „Köln. Ztg.“ u. A.: „An der Kandidatur Grabers war unter anderen auch der Landrath des Kreises St. Goarshausen beteiligt, wie in den Zeitungen verschiedener Parteien bereits erwähnt worden ist. Dieses agitatorische Eingreifen eines Landraths ist zu bedauern und aus entschieden zu mißbilligen. Niemand wird den staatlichen Verwaltungsbeamten das Recht beistimmen, ihre eigene politische Hebräerzeugung zu haben, allein ihr Beruf ist es nicht, sich an Wahlkämpfen zu betheiligen und als Agitatoren einer politischen Richtung hervorzutreten. Vor allen Dingen aber darf ein Landrath nicht Agitationen fördern, die gegen die in klaren Gesetzesvorlagen ausgesprochenen Absichten der Regierung gerichtet sind. Der Bund der Landwirthe hat im dritten nationalen Wahlbezirk so hohe Forderungen gestellt, wie sie kein Abgeordneter, der sich seiner Verantwortlichkeit der Allgemeinheit gegenüber bewußt ist, vertreten kann.“ Wir wollen hoffen, daß die Kölnische und ihre Anhänger sich ihre eigenen Worte auch dann noch erinnern, wenn ein Landrath in katholischen Kreisen die ähnliche Agitation treibt. Wir haben früher

Simon der Schiffsjunge.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von L. Carbonaro.

26) (Nachdruck verboten.)

Die beiden Anderen schauten sich an und lachten. Der Kahn selbst glitt unmerklich über das Wasser; kein Murmeln verrieth seine Fahrt, was sowohl für einen guten Bau wie für die Geschicklichkeit der Ruderer zeugte. Anstatt die Ruden in der gewöhnlichen Stellung zu führen, d. h. sitzend, mit dem Rücken den Vordertheil zugekehrt, standen Anton und Thomas aufrecht und wandten das Gesicht dem Vordertheil zu. Die Entdeckung eines Steuer-mannes, die Nothwendigkeit, einem engen, sich schlängelnden Kanal zu folgen, und ihren Lauf nach der Stellung der Strandlaternen von Dieppe zu richten, verlangten dies Mandöver. Plötzlich erblickte Herr von Berviers mehrere Laternen, die auf demselben schlammigen Wege, den er soeben zurückgelegt hatte, sich dem Kanale näherten.

„Wie werden verfahren“, sagte er zu Anton.

„Das war voranzufahren, aber sie haben kein Boot ausgelassen.“

In demselben Augenblicke erkannte Thomas die Lage des Wachschiffes, dessen Feuer in die Dunkelheit hinaus glänzte.

„Das Wachschiff liegt quer durch den Kanal“, sagte er zu Anton, „der Ebb wegen kann es uns nicht folgen, aber es wird uns beschließen, denn wir können nicht daran vorbeigehen, ohne gesehen zu werden.“

„Nur vorwärts“, antwortete Anton.

Es blieb ihnen auch keine andere Wahl. Die

Der Kahn setzte also seinen schnellen Lauf fort. In der Dunkelheit verloren, näherte er sich unmerklich bis auf eine Entfernung von acht Schritten dem Wachschiff. Die durch die Feuer hervorgerufene Lichtflut konnte er jedoch nicht durchschneiden, ohne von dem wachhabenden Matrosen bemerkt zu werden. Dieser sah den Kahn wie einen Blitz erscheinen und verschwinden.

„Halt“, rief er.

„Good night“, antwortete Anton, indem er diejen Wunsch mit einem lauten Fluchwort begleitete, das den englischen Matrosen sehr gefällig ist. In der Voraussetzung des Gleiches, das diese Antwort ihnen zuziehen mußte, änderten sie den Lauf des Kahn, der mit einer kräftigen Schwemfung sich nach dem Westen drehte und hart an dem Ufer vorbeiführte.

Obwohl die Pfostenwächter mit großer Geschwindigkeit nach der Richtung hin, aus der das beleuchtete Wort gedrungen war, ihre Gewehre abfeuerten, verfehlten die Kugeln ihr Ziel.

„Ach so, Matrose“, sagte Thomas, als alle Gefahr verschwunden war, „Du hast also nur englisch geschwätzt, damit wir das Vergnügen hätten, beschossen zu werden.“

„Du siehst doch nie weiter als Deine Nase!“ entgegnete Anton, indem er das Ruden einzog, worauf Thomas seinem Beispiele folgte. Wenn ich den Kapitän des Hafens in der Meinung gelassen hätte, daß heute Nacht ein Boot von Poller sich den Durchgang erzwingen habe, so würde er wohl schwerlich so einfüßig sein, uns drei Stunden später Pollin unbehindert auslaufen zu lassen. Auf die Gefahr hin, erschossen zu werden, mußten wir sie hinter das Licht führen. Jetzt sind sie meist und fest überzeugt, daß sie mit englischen Gefangenen oder Spionen zu thun gehabt haben.“

„Nur grüne Schiffsnaben sind wir doch neben jenem Matrosen“, sagte Thomas zu Herrn von Berviers. „Während es so heiß herging, dachte er an den Kapitän, an Pollin, an die verdoppelte Wachsamkeit der Beamten in den nächstfolgenden Stunden.“

Der Marquis theilte die Verwunderung und das

Erstaunen von Thomas; dann fragte er: „Welche Strafe schlagen wir jetzt ein?“

„Wir sind hier viel zu gut, als daß wir nicht bleiben sollten, bis wir die „Familienmutter“ aufsuchen können“, antwortete Anton. „Wir haben nur sechs Zoll Wasser unter unserm Kiel und sind von Klippen und Felsen umgeben. Ich versichere Ihnen, daß uns hier Niemand holen wird. Nimm den Bootshaken, Thomas, und versuche, das Boot auf einer Spitze zu befestigen.“

„Fertig“, entgegnete dieser, nachdem er einige Minuten herumgelaufen hatte.

Der Kahn, der plötzlich in seiner Fahrbeziehung gehemmt wurde, neigte sich, drehte sich um sich selbst und lag dann bewegungslos.

Die Marquise wurde durch die plötzliche Bewegung nicht wenig erschreckt.

„Das ist nichts“, bemerkte Thomas, „jetzt sind Sie vorläufig so sicher wie bei Katharina. . . . eine tüchtige Frau, nicht wahr?“

„O ja“, antwortete die Marquise, „eine Frau, wie es wenige gibt, sie hat ein goldenes Herz.“

Anton streckte sich auf die Bank des Kahn aus und forderte Thomas auf, das Gleiche zu thun und nach zehn Minuten schliefen Beide ganz fest.

Der Leser kann sich leicht vorstellen, was das vornehme Ehepaar fühlen mußte, als es sich anderthalb Stunden lang in einem schwachen Fahrzeug den Widerwärtigkeiten einer nebligen Nacht ausgesetzt sah. Zwar überließen sie sich eine Zeit lang dem Reize des Bewußtseins, einer großen Gefahr glücklich entronnen zu sein, aber dieses freudige Gefühl war flüchtig und machte bald der schmerzlichen Erwägung aller ihnen noch bevorstehenden Gefahren Platz.

Wir haben Pollin, Peter Renault und Simon bei den Pollwächtern gelassen, die sie zu überzeugen suchten, daß ihr Zusammenstreffen und das Erscheinen der Laternen nur ihrer großen Dienstbefähigkeit zuschreiben sei.

Um ihre Aussage um so glaubwürdiger erscheinen zu lassen, unterstützten die drei Pollwächter nach Kräften die Nachforschungen der Wachter. Pollin

schlug Feuer, um die Laternen wieder anzuzünden und wies auf die Fußspuren im Schlamm hin, die übrigens den Augen der Wachter doch nicht entgangen wären. Alle folgten dieser leicht bemerkbaren Fährte, und als sie an den Ort der Einschiffung kamen, rief einer von ihnen: „Da ist der Abdruck einer Felle. Es waren sicher englische Spione, welche unsere neue Batterie besichtigen wollten. Sie müssen noch im Hafen sein, denn das Wachschiff wird sie nicht durchlassen.“

In demselben Augenblicke ertönten die soeben erwähnten Flintenschüsse. Von ganz verschiedenen Gefühlen getrieben, eilten die Pollwächter und Grenz-wächter dem Rande des Kanals entlang auf das Wachschiff zu.

„Habt Ihr die Räuber gepackt?“ fragte der Korporal, „wir waren ihnen auf der Fährte.“

„Wenn wir sie auch nicht gepackt haben, so sind sie darum nicht besser daran, denn wir haben sie niedergeschossen.“

„Dann wird die Flucht ihren Kahn und die Leichen ans Land treiben“, warf Pollin leicht hin.

„Aber wie kommt Ihr die Leute entlassen lassen?“ fragte der Korporal.

„Warum habt Ihr sie denn nicht gehindert, sich einzuschiffen?“ versetzte der Sergeant ärgerlich.

Die Ankunft eines Officiers an der Spitze einer

Mittheilung machte dem Gespräch ein Ende.

Der Korporal begann seine Berichterstattung damit, den patriotischen Eifer der Pollwächter zu preisen, um seine eigene Heldenthat, die freilich der Wahrheit gemäß nur in einem Lauf durch den Schlamm bestand, desto mehr auszuzeichnen zu können. Der Sergeant wollte ihm in der Schönheit der Schilderung nicht nachsehen und der Officier schrieb einen schmerzvollen Bericht nieder. Am andern Morgen beim Erwachen erfuhr die Stadt Dieppe zu ihrer großen Ueberraschung, daß Plünderung und Zerstörung durch die Engländer ihr Loos gewesen wäre, denn die feindliche Flotte durch die todesmuthigen und rühmigen Grenz-wächter und einige Pollwächter nicht zurückgeworfen worden wäre.

(Fortsetzung folgt.)

